

Sie gefastet?"
 Der Franz hob die Lider. Blühschnell und eigentümlich war der Blick.
 Dela stand auf.
 Der Sommerproffige führte sie am Arm zu der Reihe wartender Paare.
 "Ihr Schatz ist wohl mächtig eifersüchtig, Fräulein?"
 Der junge Mann ist nicht mein Schatz. Und überhaupt, wie kommen Sie dazu?"
 "Er guckte mich so giftig ins Gesicht. Beinahe hält er mich uffselbst."
 Sie drehte sich um. Der Rote wählte gerade mit einer Blonden in den Saal hinein.
 "Vos, Fräulein."
 Sie tanzten.
 Er brachte sie an den Tisch.
 Zum nächsten Tanz kam er wieder. Und dann ein anderer, und dann wieder einer. Ein Preiter, Dübcher, Berwegener. Als der sie zurückführte, stand der Rote am Tisch.
 "Der nächste Tanz ist mein."
 Sie nickte und führte in einer aufschlagenden, sinnlosen Kreise, wie sein finsterner Blick den Tanzgehenden traf. Ihr Blut sagte. Er ärgerte sich. Es war ihm doch nicht so ganz egal, wenn sie jetzt von ihrer Kunst hinweg. So ganz egal nicht. Er war auch einer von Fleisch und Leben.
 "Ich denke, du wollest Wein bestellen?"
 Sie nickte, daß ihre Augen jetzt schienen wie flüchtendes Gold. Und sie richtete sie auf ihn, diese goldenen Augen, und

hing sie an ihn und bohrte sie in ihn hinein mit einem tollten Sieg auf der ganzen Linie. Und Sieg auch bei dir.
 "Wir tanzen jetzt", sagte er ruhig. "Dann bestell ich Wein."
 Sie tanzten. Der rote Hut spannte sich als schmelzende Scheibe um das Blühen ihrer Wangen. Im tiefen Ausschritt des Rundes schimmerte dunkle Haut.
 Der Franz starrte darauf hin. Und plötzlich im Drehen und Kreisen und Wirbeln hatte er sie an sich gepreßt. Nur eine Sekunde lang, aber doch so fühlbar, daß sie sich gegen ihn stemmte.
 "Nanu."
 "Verleustest eng hier", meinte er. "Man kommt kaum durch. Sein Atem streifte sie. Das Kleid übrigens, das ist fein gemacht. Steht dir großartig. ... So hübsch. ... so hübsch wie du heute bist."
 "Eve ist aber doch noch schöner ..." Ganz nahe flüsternten ihre dicken Haare.
 "Deine Schwester ist blond, und du bist dunkel."
 "Was ist schöner, blond oder dunkel?"
 Ein Schmeißen, in dem er die Lippen zu schmalen Strich preßte.
 "Was ist schöner?"
 "Ich sag dir's nachher ... Nachher, wenn wir nach Hause gehn."
 Die Musik brach ab.
 "Jetzt trinken wir Wein", sagte er.
 Sie trafen am Tisch, die Flasche mit dem Goldgelben zwitschern sich.
 Die Fortsetzung folgt.

Rundfunkkritik

Es geht so weiter - Meis als Ruff
 Bücherbesprechungen

Ein Leipziger Student sprach am 2. Januar über die Aufgabe der höheren Schule gegenüber Leben und Beruf. Er sprach nicht viel anders, als so ein Vertreter des Völkertums vor vielen Jahren auch gesprochen hätte. Er sprach klumpig, banal, überlieferungstreu, ohne irgend etwas wie Kritik oder gar grundsätzliche Kritik. Es ist alles in schönster Ordnung, wenn er recht hat. Ist es in schönster Ordnung? Dann sprach Frau Requist über gewisse mittelalterliche Dichtungen („Jahresaufbau deutscher Dichtung“), die man „Bagantelieder“ nennt. Obwohl er sich als Vortragender ziemlich aierie, brachte er es doch zu einer recht lebendigen Schilderung der gelehrten Wälder und des dortigen Lebens. Diese kennengelernten, war für den deutschen Hörer sicher ein höher, unergieblicher Gewinn. Wenn es aber schon sein mußte, hätte man mehr Proben von ihren Freyh, Gaus-, Venus- und Preislidern bringen sollen, zumal Genosse Mlich sie munter überlegt hat. Es folgte ein Vortrag über Genossenschaftspraxis, den unser widerpenflicher Radio leider nicht verständlich herausgab. Etwas später: „Der erste Soli. Datengeschichte“ von Alfred Hein. Dieser Alfred Hein war sicherlich im Kriege. Vom Ernst des Krieges hat er nichts gemerkt. Schade für ihn. Als abenteuerberauschter, mit kindlichem Pathos geladener Reichsführer ist er durch Grausen und Furchtschreien durchgegangen, als ob nichts weiter dabei wäre. In diesem Sinne hat er dann mit wenig Geschick und viel Selbsteinschlüßigkeit auch nicht „ernste“, sondern alberne, aber um so umangenehmere Kriegsgeschichten niedergeschrieben. Heil! Gleich darauf wurde uns ein sehr altes, durch die moderne Instrumentenmusik völlig überholtes Musikinstrument, das „Laute-n-Combalo“, vorgespielt. Es klang höll-düster und ungenügend. Man wünschte sich dauernd, die schönen Musikstücke auf einem besser zureichenden Instrument gespielt zu hören. Aber man durfte das ergebende Gefühl haben, der Wiedergeburt eines der wichtigsten und aktuellsten Musikereignisse des 18. oder 17. Jahrhunderts beizuwohnen. Die Wichtigkeit des folgenden Tages: Rundfunkstunden von Frau Kaczarski. Nachdrücklich betonte der Verfasser, sie sollten auf die „Seele“, nicht auf den „Verstand“ wirken. Bei ihm ist aller der Verstand von der Seele getrennt vorhanden. Um so zu wirken, schafft er Dichtung nach Art der Musik. Man könnte am Ende glauben, die Musik sei schon genug Musik. Aber nein! R. M. der es sich in den Kopf setzt, wo der Verstand fern der Seele sein lassen treibt, es müsse die Dichtung auch „Musik“ sein. Ge bietet er ein höchst kunstvolles Sprachgebilde, das nun in allen Registern besonderer Regitationskraft durch den Funk losgelassen wird. Sehr lässig, sehr eindrucksvoll ... Da man also aber nicht darüber nachdenken sollte, haben wir es unterlassen. Dann folgten die „Gärten“, und das waren denn schließlich gutgebaute Trololöle mit Sinngehalt und normalem Verstandesbesitzen; sie wurden teilweise ausgezeichnet vorgetragen, und man stellte gern fest, das Wortgut auch anders kann.

Es macht doch einigermaßen Freude, wenn der Funk Bücherbesprechungen bringt. Urteilfähige Berichterstattung vorausgesetzt, und wenn man das Mikrophon zu nichts Besseren zu benutzen weiß, sind diese Referate meist sehr nützlich. Wie soll der Normalmensch von Büchern Kenntnis erhalten? Da hat der Funk eine „Sendung“! Am 4. Januar lernte man den Roman „Die notenreihe Reihe“ vom Genossen Walter Bauer durch freundliche Besprechung (H. D. Mündich) und Probesthorng kennen. Mander wird davon berührt worden sein. Graberlas Friederichs Streif auf höchst atmosphärische Art, mit viel zeitlich Aufwand, eine ebenfalls atmosphärische Erzählung von J. P. Kemmig der („Das Bild des Gerichte“); aber die Erzählung hatte immerhin ernsthaften Gehalt und sozialen Sinn, so daß man bis zuletzt aufhorchte.

Ueber das „Junkfadarrett“, das am 27. Dezember auf fast allen Wellen gebracht wurde, läßt sich ein wissender Rundfreund: es sei „unrichtig ein Kulturfestival“ gemein - „Verlornes Barbare!“ Wieder Junkfrend! Es ist dies das erste mal nicht ...!

Abgeschlossen 4. Januar. W. Sch.

Umbau des Rundfunks

Von Dr. Arno Schrauer

Der Verfasser hat am 8. Dezember 1932 in Dresden auf Einladung des Arbeiter-Radiobundes einen Vortrag gehalten, dessen Veröffentlichung in unserem Blatt von vielen Zuhörern gewünscht wurde. Wir kommen diesem Verlangen gern nach. Die Red.

Als vor einem halben Jahre Ministerialrat Scholz vom Reichsministerium die Reformierung des Rundfunks damit begann, den Rundfunkgesellschaften die Sendelizenzen zu entziehen, begründete er den Schritt damit, daß völlig geänderter politischer Verhältnisse Rechnung getragen werden müsse; die Organisation des Rundfunks müsse aus dem Jahre 1924, als noch niemand wissen konnte, ein wie wirksam Mittel der Volksbildung der Rundfunk sein werde. Dem Ministerialrat eines politischen Amtes wird niemand verübeln, wenn er die Politik für eine Notwendigkeit hielt in Dresden, wo sie nur eine Nota Morosa ist. Der Rundfunk in, so wurde es ja vertrieben, ein Kulturinstrument; aber j. h. die kulturellen Taten gäßen nur für Koch, Bier, und Zerstörung; als Herr v. Müll Innere Minister wurde, ergab sich der politische Charakter der Kultur, und man begann in gehorsamer Anwendung Patriarchaler Gedankengänge, den alten Bau des Rundfunks anzugreifen und neu zu organisieren.

Andere Zeiten - anderer Rundfunk! Die Kultur eines Volkes also abhängig vom Wahlzettel? Der unrichtige Geist einer Nation sinn oder Nutzen, je nach der parlamentarischen Mehrheitsbildung? Der Wert der Kunst ein Terminalgüter, abhängig von den Tagesumstellungen des politischen Marktes? Die völlig geänderten politischen Verhältnisse, waren die Gemeinwesen und Kulturtrübs. Wendung der Nation von angetrieben zu verbrannten Äsären? Ach, sie waren nur ein Wimpernschlag, der dem Ministerialrat Gelegenheit bot, bürokratischen Ehrgeiz zu entfalten.

Mit gefalteter und gespoelter Kletttafel tritt er gegen den Rundfunk von 1924. Den aber gab es nur noch in seiner Phantasie. Seit 1924 waren auch im Rundfunk nicht nur Jahre, sondern auch Namen dahingegangen. Die Improvisatoren und Journalisten des Anstalts waren beiseitegefahren; die Geschlechter hatte die Zensurbehörde mit Paragraphen zum Schutze des Namens umsäumt; in langsam, kampfereicher Aufbau hatte sich der Rundfunk konsolidiert, seine Aufgaben begriffen, ihre Lösung begonnen. Eine gute, heitere Luft des Fortschritts, der Experimentierfreude, freier Austausch von Fragen und Möglichkeiten hatte stattgefunden. Die Reichweite der Sendungen wuchs materiell und ideell. Wer hätte sich getraut an der Geschichte des Rundfunks teilzunehmen, sah ihn in ständiger Entwicklung. Die Wege, die man einschlug, waren bei allen Gesellschaften verschieden, die Wiederholung der Messen war durch individuelle Neigung und Aetung der Verantwortlichen, die man an sich fand, bestimmt. Eine schöne Vielfalt frei gewachsener und eigentümlich wirkender Originalität war entstanden.

Dem Auge des Bürokraten mißfiel sie. Nach dem Ideal einer auf dem Parteifeld aufgestellten Division entwarf er Richtlinien für ein Kulturinstitut, dessen Grundbestellung sein sollte: Augen rechts! Augen rechts heißt, daß die Augen von der Sache abgewandt waren zur der politischen Weltanschauung, daß nicht der Kulturwert, sondern der politische Opportunismus einer Sendung ausschlaggebend wurde. Lange vor Scholz, der nicht der erste auf dem Wege gewesen ist, haben die Intendanten und Programmleiter dem Trend von rechts fernwillig nach; es gab keine Grenze ihrer Entgegenkommens; die Mitgliedschaft des Volkstums war künftlichste Legitimierung; die Servilität nach rechts war so groß wie die Charakterstärke gegen links; und als Ministerialrat Scholz

auftrat, durch seine Reform den „neutralen“ Rundfunk in einen Staatsanageiger Dogenbergscher Obervorgang zu verwandeln, sah er sich von Geistes-Figuren umgeben, die unter Hinweis auf ihre Rundfunkprogramme mit Zug defamierten:

Ich habe schon so viel für dich getan, daß mir zu tun fast nichts mehr übrigbleibt.

Der Ueberreifer der Intendanten ist entschuldigbar. Empfände, Rundfunkgenossen die Natur, damit beschäftigt, die bunten und empfindlichen Felder ihrer Kunstschichten als gute Gärtnere zu betreiben, wären sie vom Gestrüll der Straße leicht einzufächern. Die allgemeine Kultur fand nirgend leichter Coper als hier bei den Empfänglichen und leicht Neigbaren, und so war der Rundfunk, den Scholz im Sommer 1932 den Händen des „Kulturhochschulismus“ entzogen wollte, wenig der Sportplatz nationalsozialistischer Weidwerke. Der Reichsrat verordnete in acht Jahren erprobte und abgelebte, durch acht Jahre bewährte Künster. Gute Köpfe flüchten aus dem Programm, matige Köpfe werden ein- geschleppt; der Schritt von Trübseln wurde Regalungsmaßstab; der Rundfunk kam auf den Stand von 1924 und wurde eine geistige Garnison - wenn das Wort „geistig“ gestattet ist - von Stahlhelm und SA.

In diesen Rundfunk, der schon alle Stellungen geräumt hatte, griff Scholz ein. Den Kurs zu drehen, fand er kaum noch Gelegenheiten; er war geblieben. Also organisierte er: Drei Dutzend neue Stellen in Ministerium und Reichsrundfunkgesellschaft; statt Alten-geschäften - G. m. H. G.; statt der Ueberwachungsanstalten - mit Rechtsbeistand - Staatskommissare; statt Kulturbeiräte - Programmbeiräte; statt der Deutschen Welle - Reichsleiter; statt Anstalten - Anstalten im Quadrat; statt Bürokratie - Bürokratie in dritter Potenz. Schema F, in Berlin ausgearbeitet, gilt für alle Rundfunks. Neues Haus und Oberkirchenrat besetzen die neu geschaffenen Stellen. Die Post sagt Pothe. Alle Macht dem Ministerium! Letzte Entscheidung der Regierungsjuristen! Kultur als Taxusbede, Kunst uniformiert und ausgerichtet, Rundfunk im Gleichschritt - das ist die Scholzische Reform.

Das Ideale eines Kompaniechefs werden für den Rundfunk Besatz; die Regierung beugte sich nicht mit ihren täglichen Interkonstruktoren; mit dem Kommissar beginnt der Kommissar. In Tübingen von Protellen haben Alfons Pauet, Joseph Roth, Heinrich Mann, Biering, Toblin u. a., denen sich sogar die Rundfunkintendanten selbst angeschlossen haben, gegen die Bürokratisierung Stellung genommen.

Es hat in Deutschland ein paar Wahlen gegeben, und es wird noch weitere Wahlen geben. Gefährliches Spiel mit einem Kulturinstrument, dem nach jedem Wahlgang eine neue Art „Kultur“ als Regulatoris gilt; Karikatur eines Rundfunks an alle, wo der Reichskommissar nach politischen Gesichtspunkten entscheidet, was geleistet werden darf; Rückführung der Idee eines unvermeidlich demokratischen Kulturinstruments, wenn die höchste Partei der Nationalsozialistischen Parteien der Sozialisten und Kommunisten leiten!

Und der Hörer? Auch während er links wächte, geht der Rundfunk nach rechts! Ihn, der den Rundfunk bezogt, fragt man nicht, welchen Rundfunk er will. Er würde es auch nicht zu sagen. Rechtskultur von Linkskultur zu untercheiden hat ihn sein Ministerialrat geleitet. Da die Kunst keine Abgeben trägt, wie erkennt man ihre politische Genümmung? Wie legt man ihr die magischen Hände an die Holennacht? Wie, ist seine einzige dringende Frage, kann der ewige freie Geist, in der es nur die Verfassung des Geistes gibt, dennoch zu ihm dringen?



Ein sonderbarer Ausverkauf

Nach der gründlichen Ueberholung des englischen Parlamentsgebäudes werden jetzt viele hundert Tennen von überflüssigen Skulptur-Gizern an jeden verkauft, der sich für solche parlamentarischen Reliquien interessiert. Der Zustand der Käufer ist sehr groß, da noch vor jedem Engländer das Klüßberlieferung wertvoll ist. Die Käufer können die erworbenen Steinfiguren gleich mit nach Hause nehmen. Das heimische Warenlager auf dem Dach des Londoner Parlaments.

Ein sonderbarer Ausverkauf: Die Skulpturen des überholten Parlamentsgebäudes werden jetzt zu einem Sonderpreis an jeden Interessierten verkauft.